



## Gedankenschwer

Okay, hier ist die neue Version. Ich hab den Anfang gekürzt (eigentlich hab ich ihn fast komplett gestrichen) und dafür etwas mehr Inhalt eingefügt. Ab "Plötzlich klingelt mein Telefon" habe ich im ersten Absatz nichts mehr geändert. Nun liest es sich hoffentlich weniger zäh.

Ab dem zweiten großen Abschnitt geht dann die Handlung ein wenig weiter.

### 1. Kapitel

Benommen starre ich aus dem Fenster. Ich bin schon wieder betrunken von meinen Gedanken und zugehörnt von deren Leere. Ich überlege in die Küche zu gehen und mir etwas zu Essen zu holen, aber alleine der Aufwand aufstehen zu müssen ist die Mühe nicht wert. Also schaue ich weiter den Wolken am Himmel zu. Ich liebe die Wolken. Völlig unbeeindruckt von allem ziehen sie am Himmel entlang und schauen auf uns herab. Ohne Verpflichtung. Ohne Bedürfnisse. Einfach nur existieren und glücklich damit sein. Welcher Mensch kann das schon von sich behaupten?

Plötzlich klingelt mein Telefon. Mitten in der schönsten Depression wird man aus seinem herrlichen Selbstmitleid gerissen. Das ist mal wieder typisch.

Ich warte wie gewohnt bis das penetrante Klingeln endlich aufhört, aber das tut es nicht. Unverwandt starre ich das Telefon, welches direkt vor mir auf dem Tisch liegt an. Nach ein paar Sekunden überlege ich ob ich einfach den Stecker ziehen soll, damit das blöde Ding endlich Ruhe gibt.

Aber das würde schon wieder aufstehen bedeuten. Also warte ich ab bis das Klingeln endlich verstummt. Als es soweit ist und ich mich wieder den Wolken widmen möchte ertönt das Drecksding schon wieder. So ein beharrlicher, aufgezwungener Anruf kann nur von Timo sein. Er will sicher mit mir sprechen um seine unnötigen Schuldgefühle mir gegenüber zu beruhigen.

Ich weiß nicht wieso, aber aus irgend einem Grund fühlt er sich für mich verantwortlich. Also gut. Ich beschließe Timo eine Chance zu gewähren. Ich werde eine Münze werfen. Bei Zahl nehme ich ab. Bei Kopf lege ich den Hörer zur Seite und philosophiere weiter.

Zufrieden mit dieser Lösung greife ich in meine Hosentasche um eine Münze aus meinem Geldbeutel zu holen. Verärgert muss ich allerdings feststellen, dass dieser sich nicht in der Hose befindet. Er muss irgendwo im Flur liegen.

Was jetzt? Aufstehen kommt nicht in Frage. Während ich überlege verstummt das Telefon erneut. Und wie erwartet klingelt es auch direkt wieder. Okay, Timo ruft jetzt zum dritten Mal an. Wenn er fünftmal in Folge anruft nehme ich ab. So belohne ich seine Hartnäckigkeit. Das ist fair. Nach einer Weile endet auch der dritte Anruf und wird direkt von einem vierten abgelöst. Jetzt wird es spannend! Ungeduldig warte ich bis Anruf Nummer vier endet. Dann bleibt das Telefon stumm. Kein fünfter Anruf. Timo ist durchgefallen.

Gerade als ich mich damit abfinde kommt Anruf fünf. Unglaublich! Was für eine Zecke! Aber ich stehe zu meinem Wort und nehme nach einem ausgiebigen Seufzer den Hörer ab. Ich führe ihn zum Ohr und lausche. Stille. Dann höre ich ein leichtes Atmen am anderen Ende. Timo hat wohl noch nicht begriffen, dass ich abgenommen habe. Ich schweige weiter und warte was passiert. Dann endlich –nach einer viel zu langen Zeit wie ich finde - begreift Timo wohl, dass das Tuten ausgesetzt hat.

„Chris?“, fragt er zögerlich. „Bist du da?“

Was für eine dumme Frage. Er weiß doch, dass ich da bin. Zur Antwort gebe ich ein lustloses Grunzen.

„Hi, hier ist Timo.“

„Ach nein...“ entgegne ich.

„Wie geht´s dir, Chris? Ich versuche schon seit Ewigkeiten dich zu erreichen.“



## Gedankenschwer

Timo weiß ganz genau wie es mir geht, und natürlich ist mir klar, dass er mich angerufen hat. Damit hat er nun schon drei unnötige Aussagen getätigt. Und das bei drei kurzen Sätzen. Welch Verschwendung der Sprache.

Da ich es hasse sinnlose Worte auszutauschen, die offenbar höflich sein sollen, beschließe ich zu schweigen. Timo spielt das Spiel kurz mit. Aber nicht lange.

„Lass uns heute was machen. Ich geb´ dir was zu trinken aus.“ Timo will etwas mit mir machen? Überrascht schaue ich auf den Kalender. Tatsächlich, schon wieder Freitag.

„Ich hab selbst was zu trinken.“, sage ich.

„Ja ich weiß. Aber ich hab gedacht wir könnten uns ein Wenig unter die Leute mischen. Du weißt schon, die Stadt unsicher machen.“

„Ich will mich aber nicht unter die Leute mischen. Auf keinen Fall. Und die Stadt ist schon unsicher genug.“ Ohne jeden Grund beginnt Timo zu lachen. Was ist nur los mit dem Jungen?

Ich bereue es abgenommen zu haben und überlege einfach aufzulegen. Aber in Timos Welt wäre das sicher eine grenzenlose Beleidigung. Und da ich es ihm hoch anrechne, dass er mich überhaupt aushalten kann, beschließe ich in der Leitung zu bleiben.

Die Höflichkeit zwingt uns dazu Dinge zu tun, die wir aus tiefstem Instinkt ablehnen. Die Höflichkeit muss ein Diktator sein.

„Dann bleiben wir bei dir.“, sagt Timo. „Aber lass uns mal wieder was machen.“ Mir ist klar, dass Timo keine Ruhe geben wird. Er glaubt man müsse mich nur lange genug nerven, damit ich klein bei gebe. Tja, Recht hat er.

„Um acht bei mir.“, sage ich also, um das Unvermeidliche zu beschleunigen und lege auf. Dann versuche ich mich wieder dem Himmel zu widmen, aber Timos Anruf hat mir die wunderbar melancholische Stimmung versaut. Es bringt nichts Wolken zu beobachten, wenn man nicht über die Sinnlosigkeit der Dinge nachdenken kann.

Also rapple ich mich genervt auf und gehe Richtung Küche. Ich schaffe es sogar auf dem Weg meinen Kopf zu drehen und einen Blick auf die Uhr an der Wand zu erhaschen. Ich bin heute in Höchstform! 16:00 Uhr. Verrückt, wie einem die Zeit wegrennt, wenn man nicht permanent ein Auge auf sie wirft. Wie ein Schwerverbrecher nutzt sie jede Gelegenheit zur Flucht und lässt sich dann nie wieder blicken. Wie eine Prostituierte verbringt sie ein paar schöne Stunden mit dir und lässt dich dann mit einem unerträglichen Gefühl der Leere zurück. Und wie der Tod klebt sie ständig an deinen Fersen um dich daran zu erinnern, wie begrenzt wir in unserer Existenz sind, während sie ewig lebt.

Endlich komme ich in der Küche an und benutze meine letzten Kraftreserven um einen der Schränke zu öffnen. Nur noch drei Packungen Pistazien. Das bedeutet ich muss bald wieder neue kaufen gehen. Abgesehen von den Wolken und der Melancholie gibt es nichts was ich mehr liebe als Pistazien. Ich ernähre mich fast ausschließlich von diesen wunderbaren, engelsgleichen Nüssen. Voller Enthusiasmus reiße ich eine der Tüten auf, nehme mir eine Pistazie und ziehe mit einem wunderbaren Knacken die Schale auseinander. Dann schiebe ich mir die Nuss genüsslich in den Mund und zertrümmere sie mit meinen Zähnen. Der wunderbare, würzige Geschmack verteilt sich auf meiner Zunge, welche sofort nach mehr giert.

Gerade als ich dieser Aufforderung nachkommen möchte klingelt jemand an der Haustür. Mitten in diesem Moment der höchsten Privatsphäre. Die Pistazien sind schließlich das Highlight meines Tages. Die Welt ist ungerecht.

Als ich beginne den Weg zu der Sprechanlage im Flur zurückzulegen werde ich mir schlagartig wieder meiner Antriebslosigkeit bewusst. Meine Wohnung ist zu groß. Zuviel Strecke, die ich zurücklegen muss. Dabei brauche ich doch jedes Kalorien um nachzudenken.

Endlich bin ich an der Sprechanlage angekommen. Mühsam nehme ich den Hörer ab und bringe sogar ein



## Gedankenschwer

halbwegs verständliches „Ja?“ heraus.

„Hallo Christian. Hier ist dein Vater.“, antwortet die Anlage. Mein Vater? Was will der denn hier? Das bedeutet sicherlich nichts Gutes. „Komm hoch.“, sage ich mit leiser Stimme und öffne mit dem Knopf an der Sprechanlage die Haustür. Ein Glück, dass ich diesen Knopf habe! Man stelle sich vor, ich müsste jedes Mal die Treppe herunter laufen um die Haustür zu öffnen.

Ich öffne auch meine Wohnungstür einen Spalt und schleppe meinen Körper schließlich zurück zur Küche, wo ich dann endlich Platz nehme und mir erneut meine Pistazien vornehme. Ich höre wie mein Vater die Wohnungstür schließt und ebenfalls die Küche betritt. Er kommt wohl direkt von der Arbeit, denn er trägt noch seinen Geschäftsanzug, in dem er aussieht wie ein korrupter Banker oder Politiker.

„Hallo.“, sagt er und nimmt gegenüber von mir am Tisch Platz. Ich nicke ihm müde zu. Dann ist es eine Weile still. Er wartet wohl darauf, dass ich irgendwas sage, aber da er zu mir gekommen ist, will er ja etwas von mir. Deshalb warte ich lieber auf eine Aussage von ihm. Ich mag dieses gegenseitige Anschweigen. Wenn jeder weiß, dass gleich etwas gesagt wird, aber niemand sicher sagen kann, was. Wie jedes Mal zuvor gewinne ich auch jetzt den Schweigewettbewerb.

„Willst du mir nicht etwas zu trinken anbieten?“, fragt mein Vater. Er braucht leider immer ewig bis er endlich zum Punkt kommen kann.

„Nein.“, sage ich ein wenig verwirrt. „Warum sollte ich dir etwas zu trinken anbieten wollen?“

Mein Vater zieht skeptisch die Augenbrauen in die Höhe, was mich stark an das Logo einer erfolgreichen Fast Food Kette erinnert. Das macht er immer, wenn er wütend ist. Also habe ich wohl schon wieder irgendetwas falsches gesagt. Und seit mein Vater in der Wohnung ist habe ich nur einen Satz geäußert. Das dürfte ein neuer Rekord sein.

„Na, weil ich Durst habe.“, entgegnet er schließlich.

„Ach so.“, antworte ich. „Aber deshalb habe ich doch nicht den Drang dir etwas anzubieten. Aber wenn du Durst hast verspürst du sicher den Drang mich danach zu fragen.“ Die Augenbrauen meines Vaters gehen noch ein wenig höher. Unglaublich, dass das überhaupt noch möglich ist.

„Aber ich habe dich doch gerade danach gefragt.“

„Nein, hast du nicht. Du hast gefragt ob ich dir etwas anbieten möchte, und das möchte ich nicht. Das ist etwas völlig anderes, als direkt danach zu fragen.“ Das Gesicht meines Erzeugers nimmt ein merkwürdiges Rot an, während er verzweifelt versucht die Ruhe zu bewahren. Also ehrlich. Ist es denn meine Schuld, dass mein Vater die einfachsten Regeln der Kommunikation nicht beherrscht?

„Na gut.“, sagt er schließlich und atmet laut ein und wieder aus. „Würdest du mir bitte etwas zu trinken bringen?“

„Nein, ich habe momentan nichts im Haus.“ Mein Vater ballt seine Hände zu Fäusten und kämpft noch stärker gegen seinen Drang auszurasen. Der Mann hat offenbar ein gewaltiges Problem. Schließlich gelingt es ihm aber doch sich zu beruhigen und er nimmt vier Fünziger aus der Tasche, die er mir auf den Tisch legt. Scheinbar hat er das Geld schon vorbereitet, denn es lag nicht in seinem Geldbeutel.

„Ich bin eigentlich hier, um dir etwas unter die Arme zu greifen, aber glaube nicht, dass wir uns noch länger anschauen wie du den ganzen Tag faul in deiner Wohnung rumhängst.“ Es folgt eine erneute Stille. Scheinbar wird schon wieder erwartet, dass ich etwas sage, ich weiß nur beim besten Willen nicht was. Also schenke ich meinem Vater ein möglichst aufmunterndes Nicken um zu signalisieren, dass ich ihn verstanden habe.

„Junge.“, sagt er schließlich in einem besänftigteren Ton. „Wir unterstützen dich wirklich gerne. Aber es geht einfach nicht, dass du nichts arbeitest.“

„Wieso nicht?“, frage ich verwirrt.

„Weil du doch Geld zum Leben brauchst. Jemand der nicht arbeitet bekommt auch kein Geld. Das ist doch ganz einfach.“ Statt einer Antwort hebe ich meine Hand und zeige auf die zweihundert Euro auf dem Tisch. Das scheint meinem Vater schon wieder nicht zu gefallen.

„Du glaubst doch nicht, dass wir dir bis in alle Ewigkeit dein Leben finanzieren! Oh nein, in Zukunft wirst du



## Gedankenschwer

auf eigenen Beinen stehen. Diese zweihundert Euro sind das letzte Geld, das du von uns bekommst." Ohne ein weiteres Wort zu sagen steht mein Vater auf und verlässt die Wohnung. Ich verstehe diese übertriebenen Emotionen nicht. Er hat doch mit dem Thema angefangen. Die eigene Meinung wird eben nur toleriert wenn es die richtige ist. Nie habe ich auch nur einen Cent von meinem Vater gefordert. Ich weiß seine Gesten zwar schon zu schätzen, da ihm das bunte Papier mit den Zahlen sehr viel bedeutet, aber wenn er es mir nicht mehr geben will, soll er es doch einfach lassen.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).